

BASISARTIKEL

„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Zu einer unselbstverständlich gewordenen Denkfigur christlicher Liturgie

Stephan Wahle, Freiburg i. Br.

**Ein neues Unbehagen
an der Erinnerungskultur**

Im vergangenen Jahr wurde das Ehepaar Aleida und Jan Assmann für ihre vielfältigen Studien zur Erinnerungskultur mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Damit sollte nicht nur das Lebenswerk von zwei verdienten Wissenschaftlern gewürdigt werden; die Ehrung galt auch als politischer Zwischenruf, kommt sie doch zu einem Zeitpunkt, in der ein „neues Unbehagen“ und eine Kritik an den eingeübten Formen des Erinnerns und Gedenkens in Deutschland und Europa immer stärker geäußert wird.¹ Indem die Ära der letzten Zeitzeugen der Nazi-Herrschaft und des Holocaust endet sowie die Nachwirkungen einer freiheitlich-sozialliberalen Deutungsmacht in Folge der 68er-Generation schwinden, ereignet sich gegenwärtig ein Generationswechsel im Umgang mit Geschichte einschließlich der damit verbundenen Werte, Emotionen und Handlungsmustern.

Auch jenseits der primitiven „Schlussstrich“-Parolen und rechtspopulistischen Forderungen nach einer „erinnerungspolitischen Wende“ stehen die mit großem finanziellem Aufwand und bürgerschaftlichem Engagement aufgebauten Initiativen, Gedenkstätten und Erinnerungsformen auf dem Prüfstand. Selbstverständlich sind Gedenktage wie der 27. Januar oder 9. November, Gedenkort wie das Holocaust-Mahnmal in Berlin und Gedenkgottesdienste zum „Tag des Judentums“ nicht. Welche Rolle wird Erinnerung und Gedächtnis fortan in unserer Gesellschaft spielen? Sollte der Blick nicht vielmehr in die Zukunft gerichtet sein, angesichts der globalen Flüchtlingsbewegungen, des bedrängenden Klimawandels, der knapper werdenden Ressourcen?

Zukunftsfragen und Erinnerungskultur sind nicht gegeneinander auszuspielen.

Erinnern ist grundlegend ein dynamischer Prozess, der von den äußeren Kontexten geprägt und permanent verändert wird, der von den jeweiligen Menschen in ihrem „Heute“ getragen wird und zum Handeln drängt. Ohne Resonanz auf die eigene Lebenswelt wird Erinnerung schnell zur lästigen Pflicht und wirkungslosen Routine.

Dies gilt gleichermaßen auch für den Glauben, für die Feier des Gottesdienstes und speziell der Feste des Kirchenjahres. Von christlichen Feiertagen wie Ostern, Pfingsten oder Christi Himmelfahrt geht nur noch ein marginaler Einfluss auf die Lebenswelt aus, das Kirchenjahr wird kaum noch als ein lebensbegleitender Rhythmus wahrgenommen.² Einzig Weihnachten bildet hier eine Ausnahme. So wies eine kürzlich veröffentlichte Statistik des *Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD* nur einen marginalen Anstieg der Teilnehmerzahlen evangelischer Christen am Karfreitagsgottesdienst im Vergleich zum normalen Sonntagsgottesdienst nach (4,1 % am Karfreitag im Vergleich zu 3,5 % am normalen Sonntag). An Heiligabend dagegen gehen jedes Jahr circa 37 Prozent aller Protestanten in die Kirche. Der Kulturbeauftragte der EKD, Johann Hinrich Claussen, urteilt: „Die Grenzen zwischen Fest- und Alltag, Ruhe und Arbeit, Verzicht und Genuss haben sie weitgehend aufgelöst.“³ Der christliche Festtag und mit ihm die „großen Erzählungen“ (François Lyotard) und Erinnerungen des christlichen Glaubens haben ihre Bedeutung als Sinnressource verloren, nur für Weihnachten kann die Funktion einer echten Schwelle im Jahresverlauf noch diagnostiziert werden.

**Liturgie als kulturelles Gedächtnis
des Volkes Gottes**

Die postmoderne Skepsis über die Wahrscheinlichkeit religiöser Überlieferungen trifft auf das Zeugnis einer Liturgie, die in ihren

vielfältigen Ausdrucksformen eine weit angereicherte Gedächtniskultur ist.⁴ Christliche Liturgie ist – wie auch die jüdische – wesentlich rituelle Vergewisserung des Heilshandelns Gottes in der Geschichte. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ – der Anamnesebefehl des Neuen Testaments (1 Kor 11,24f.; Lk 22,19), der das zentrale alttestamentlich-jüdische Erinnerungsgebot aufgreift und in christologischer Rezeption weiterträgt, bringt wie kaum ein anderes neutestamentliches Schriftwort den Inhalt des christlichen Gottesdienstes und damit der liturgischen Feier eines christlichen Festes auf den Punkt.

Die ersten an Jesus als den Christus Glaubenden versammelten sich nicht zum Zwecke von Bittstellungen, Opferungen oder Beschwörungen zum Gottesdienst, sondern um an Jesus als den Christus zu denken, von ihm zu erzählen, im Gedächtnis an die Begegnungen mit dem Auferstandenen Mahl zu halten und so der Hoffnung auf seine nahe Wiederkunft leibhaftigen Ausdruck zu verleihen – in der Glaubensgewissheit, dass im Ritual der auferstandene Gekreuzigte selbst seiner Verheißung treu bleibt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20) Das in allen Religionen und Kulturen auf unterschiedliche Weise ausgeprägte kulturelle Gedächtnis mit seinem Rückgriff auf die Denkwürdigkeiten der eigenen Überlieferung lässt so die gegenwärtig Lebenden in ihrer Alltäglichkeit einen derart umfassenden Sinn erkennen.

Im Kontext einer Gesellschaft, eines Volkes oder einer Kultur von Erinnerung zu sprechen, zielt – so Aleida und Jan Assmann – wesentlich auf die Vergewisserung der innersten Ursprünge, der zentralen Überlieferungen und der jeweiligen Geschichte einer Gemeinschaft ab. Daran erkennt man ein identitätsstiftendes Merkmal eines Zusammenschlusses von Menschen,

das in der Generationenabfolge bewahrt wird. Bestimmte Medien fungieren als Vermittlerinstanzen, da vor allem das so genannte kulturelle Gedächtnis „auf konkrete Verkörperungen und aktuelle Inszenierung angewiesen“⁵ ist. Als erstes ist der Zusammenhang von Fest, Feier und Alltag zu nennen, der bereits die Relevanz von Religion und Liturgie als Medien des kulturellen Gedächtnisses anzeigt. Daneben ist auf sprachliche, zeitliche und räumliche Formen wie heilige Texte, Orte, Zeichen, Rituale, Zeiten und Gegenstände zu verweisen. Bei der medialen Aufbereitung kultureller Ursprungserzählungen geht es jedoch weniger um das vergangene Faktum als solches sondern um eine Deutung der Gegenwart, die konträr oder auch in kontinuierlicher Beziehung zur eigenen Geschichte steht. Ein Ereignis der Geschichte bleibt einmalig und wird durch menschliche Erinnerung nicht wiederholt; vor Gott jedoch besitzt es eine andauernde Gegenwart, die im Ritual begangen wird.

So wie die Heilige Schrift in ihrer Kanonizität als schriftliches Zeugnis den jüdischen und christlichen Glauben in die folgenden Generationen weiterträgt, so lässt sich die Liturgie als Medium des christlich-kulturellen Gedächtnisses begreifen. In ihren Festen und Feiern realisiert und aktualisiert sie durch Wort und Sakrament die großen Erzählungen über Gott, Mensch und Welt im Heute der Gemeinde. Voraussetzung für jede Feier von Liturgie ist die Versammlung der Gläubigen zum Volk Gottes. Eine systematisch-theologische Durchdringung der Feier der Liturgie hat daher grundsätzlich vom aktiven Zeitbewusstsein und somit vom Gedenken und Erwarten der Gemeinde, dem Zusammenschluss des persönlichen mit dem gemeinschaftlichen Beten der Kirche, auszugehen. Das zentrale, biblisch bezeugte Verständnis von Anamnese in Form einer Bitte an Gott, er möge doch seines Bundes zu Heil und Gericht gedenken, erhält dann seine Glaubwürdigkeit, wenn sich die Gemeinde selbst für eine Begegnung mit Gott bereit gemacht hat. Gemäß der jüdischen und frühchristlichen Tradition bildet das lebendige, existenzielle Eingedenksein in die Geschichte des eigenen Volkes mit ihrem Gott, verbunden mit einer Erwartungshaltung auf das Kommen Gottes, *das prägende, identitätsstiftende Merkmal des jüdisch-christlichen kulturellen Gedächtnisses.*

Gedenken, Handeln und Leben gehören daher eng zusammen, so dass die hebräische Wurzel von *Zachor* in biblischen Kontexten gebraucht wird, die eine theologisch relevante Zeit und deren Bedeutung für die Gegenwart behandeln sowie eine Aussage über eine wirksame Realität machen. Auch wenn sich das biblische Gedenken vorwiegend im Kult realisiert, geht es weniger um eine Gegenwärtigsetzung von Heilsereignissen als um das Eintreten in ein gott-menschliches Beziehungsgeschehen und die Teilhabe an der fortwirkenden Heilswirklichkeit Gottes. Wie sich in der überlieferten Form christlicher Festliturgie dieses spezifische Zeitverständnis artikuliert, soll am Beispiel von Weihnachten kurz aufgezeigt werden.⁶

Erinnerungskultur am Beispiel der Weihnachtsliturgie

Rupert Berger hat vor vielen Jahrzehnten in einem immer noch bedeutenden Aufsatz über das Zueinander von Ostern und Weihnachten herausgestellt, dass die Weihnachtsliturgie vom Ursprung her denselben „Grundvorgang, dasselbe volle Erlösungsgeschehen wie Ostern“⁷ feiert. An Weihnachten rückt dabei stärker die Erlösergestalt (der Logos, der in seiner Kenosis menschliche Natur angenommen hat), an Ostern das Erlösungswerk (der Transitus des Gekreuzigten durch die Tiefe des Todes in die Weite des ewigen Lebens) in den Vordergrund, ohne dass beide Ebenen in der *einen* Person Jesus Christus und in dem *einen* Pascha-Mysterium voneinander getrennt werden können. Und so sind die Lesungen, Gesänge und Gebete der römisch-katholischen Weihnachtsmessen von verschiedenen Begriffsfeldern geprägt, etwa vom zentralen Motiv der Erneuerung der Würde des Menschen durch den „wunderbaren Tausch“ Gottes, vom dialektischen Schauen der Herrlichkeit Gottes in den *mysteria lucis* oder von der Würde des Menschen in der Teilhabe an der *divinitas* durch die Fleischwerdung des Logos. Besonders augenfällig ist aber der Umgang mit dem *hodie*-Motiv, das im Hinblick auf den auferstandenen Gekreuzigten das Heute des Inkarnationsgeschehens inmitten der liturgischen Versammlung erschließt. Was ist damit gemeint? Der Introitus der Messe in der Heiligen Nacht *Dominus dixit* liefert eine Antwort.

Der Eingangsvers zur Christmette zitiert den bedeutungsschweren Psalmvers 2,7 in der Vulgata-Fassung: „Dominus dixit ad me: Filius meus es tu, ego hodie genui te.“ Das Messbuch übersetzt etwas missverständlich: „Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“⁸ Wie Olaf Liborius Lumma gezeigt hat, muss „genui“ eindeutig mit „geboren“ übersetzt werden, schließlich wird in dieser Messfeier Jesu Geburt und nicht dessen Zeugung gefeiert.⁹ In der christlichen Theologiegeschichte wird Ps 2,7 jedoch auch auf die vorzeitliche Geburt des Logos aus dem Vater bezogen, von dem im großen Glaubensbekenntnis, dem Nizäno-Konstantinopolitanum (381), bekannt wird: „Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero, genitum, non factum, consubstantialem Patri.“ (DH 150) In dieser Logik sind die weiteren Texte der Christmette gestaltet, so besonders durch die Rezeption von Ps 110 (109),³ im Responsorium Graduale und in der Communio-Antiphon. Wenn dort von der „Geburt aus dem Mutterleib vor dem Morgenstern“ („ex utero ante luciferum genui te“) gesungen wird, dann wird die Spannung der liturgischen Feier im Heute evident: Weil Jesus Christus Ewiges und Zeitliches, Göttliches und Menschliches in sich vereint, fallen im Fest seiner Menschwerdung die Dimensionen menschlicher Zeitvorstellung zusammen. Die Weihnachtsliturgie lässt sich deshalb als poetische Theologie des Dogmas von Chalkedon (451) beschreiben, wonach Jesus Christus in seiner Gottheit der vor allen Zeiten aus dem Vater geborene Sohn ist, der in seiner Menschheit in der Zeit von Maria, der Gottesgebälerin, geboren wurde und im Wirken seines Geistes in der Feier der Liturgie gegenwärtig ist. So bringt es Olaf Liborius Lumma auf den Punkt, wenn er sagt: „Das Weihnachtsfest ist demnach viel mehr als nur die liturgische Anamnese eines besonderen Geburtserignisses, und zwar die Vergegenwärtigung der gnadenhaft geschenkten Verbindung zwischen dem überzeitlichen Gott und dem irdischen, begrenzten, der Vergänglichkeit unterworfenen Menschen in der Person Jesu Christi.“¹⁰

Der Introitus macht aber noch eine weitere Sinnenebene des liturgischen *hodie* deutlich, wenn man die Sprachgestalt und hier besonders die Adressierung der Worte „Der Herr sprach zu *mir*“ im litur-

gischen Kontext beachtet. Durch die Betonung der Pronomina dürfen sich auch die Gläubigen angesprochen fühlen, denn auch ihnen gilt das Wort des Herrn: „Heute habe ich *dich* geboren.“ Auch die Gläubigen sind in den Prozess der Menschwerdung Gottes eingeschrieben, geschieht sie letztlich doch zum Ziele der „Vergöttlichung“ (griechisch *theosis*) des Menschen. Dieser zentrale Gedanke ostkirchlicher Weihnachtstheologie hebt hervor, dass mit dem *hodie* nicht nur das Zusammenfallen von Ewigem und Zeitlichem, von Göttlichem und Menschlichem in Jesus Christus gemeint ist, sondern dass auch die Menschen in diese Raum und Zeit transzendierende Gemeinschaft mit Gott eingeschrieben sind.

Des Weiteren kann in dem Introitus noch eine österliche Anspielung erahnt werden, die sich aus der Rede des Paulus in der Synagoge zu Antiochien in Pisidien ergibt: „So verkünden wir euch das Evangelium: Gott hat die Verheißung, die an die Väter ergangen ist, an uns, ihren Kindern, erfüllt, indem er Jesus auferweckt hat, wie es schon im zweiten Psalm heißt: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt.“ (Apg 13,33). Die Rezeption der Aussage von der Zeugung des Sohnes nach Psalm 2 wird hier auf das Auferstehungsgeschehen übertragen. Durch die Auferstehung wird Jesus zum Leben in der Herrlichkeit Gottes geboren. Aus heutiger Sicht ergibt sich ein Brückenschlag vom Introitus der Nachtmesse zur zweiten Lesung der Tagesmesse, dem Anfang des Hebräerbriefes. Die dort beschriebene Kurzvita des Sohnes Gottes wird unter anderem mit demselben Psalmers biblisch begründet und stellt so den Topos von der Geburt des Sohnes in den Horizont des gesamten Christumysteriums, das in der Erhöhung zur Rechten Gottes seinen Zielpunkt hat (vgl. Hebr 1,1-5).

Durch die Positionierung von Ps 2,7 als Überschrift über die Christmette wird folglich angezeigt: Derjenige, dessen Geburt ihr *heute* feiert, ist der Sohn Gottes, der die Macht des Todes durchbrochen hat, der also zum ewigen Leben geboren wurde, der zum Vater auferstanden ist und der als auferstandener Gekreuzigter zu seiner Gemeinde heute kommt: inmitten der Versammlung und besonders in Wort und Sakrament. Musikalisch wird diese Aussage durch die Betonung des *hodie* erreicht, während der Introitus im Allgemei-

nen einfach und zurückhaltend geformt ist, um eine „Haltung des Staunens, der Ehrfurcht und der Betroffenheit“¹¹ emotional zu erzeugen.

Der Introitus setzt über die Christmette folglich eine inhaltsreiche Überschrift: An Weihnachten feiert die Kirche wie an Ostern den einen *descensus* des Herrn: jene kenotische Bewegung, die von der Inkarnation bis in die Tiefen der Totenwelt hineinreicht. An Weihnachten begegnet die im Glauben versammelte Gemeinde keinem anderen Christus als an Ostern oder in jeder anderen Eucharistiefeyer. Wenn Eucharistie gefeiert wird, dann geschieht eine rituell vermittelte Begegnung mit dem zum Vater erhöhten Christus, der einst an einem konkreten Ort und zu einer bestimmten Zeit als Mensch geboren wurde und gelebt hat, der Leiden musste und am Kreuze starb, der auferstand von den Toten, der in seiner verklärten Leiblichkeit in den Himmel aufgenommen wurde und als Unterpfand den Heiligen Geist gesandt hat. Wenn die Gemeinde im Gedächtnis an die Geburt Jesu Christi auch an Weihnachten Eucharistie feiert, dann erneuert sich hier in herausragender Weise ein korrelatives Gedenken der Gemeinde mit dem heilbringenden Gedenken Gottes. Helmut Hoping bringt dies auf den Punkt: „Das liturgische ‚Heute‘ (...) kommt nicht schon dadurch zustande, daß die Gemeinde dem von Gott gewirkten Heil eingedenk ist, sondern daß Gott durch die pneumatische Nähe des auferweckten Gekreuzigten in der Liturgie des eschatologisch erneuerten Bundes gedenkt.“¹² Insofern ist Weihnachten auch nicht nur die Feier der Geburt Christi, sondern umfassender das Fest der Menschwerdung, der Epiphanie Gottes im Hier und Jetzt.

Gottes-Gedenken im Gedenken Gottes

Das Beispiel aus der Weihnachtsliturgie verdeutlicht das spezifische Zeitverständnis der Liturgie, wonach sich das Gedenken der Gemeinde zu einem spezifischen Gedenken Gottes „korrelativ“ verhält.¹³ Damit gemeint ist die Annahme göttlicher Nähe *in* menschlicher Gegenwart, oder anders gesagt: Es geht um das Verhältnis von andauernder Heilsgeschichte und angebrochener Gottesherrschaft zur gegenwärtigen Zeit der Gemeinde. Inhalt liturgischen Gedenkens ist „Gottes Handeln in der Geschichte, damit aber eine Ge-

schichte, die im Gedächtnis Gottes ständige Gegenwart ist“¹⁴. Auf der Ebene der Dramaturgie der liturgischen Feier erweist sich dabei der untrennbare Zusammenhang von Anamnese und Epiklese als entscheidendes Charakteristikum. Durch die Anrufung des Heiligen Geistes als verwandelnde Kraft Gottes gibt die Gemeinde *in* ihrem anamnetischen Vollzug von ihrem passiven Bewusstsein Ausdruck, durch die anamnetische Feier des Glaubens nicht bereits die pneumatische Gegenwart des auferstandenen Gekreuzigten erwirkt zu haben. Im Rahmen der liturgischen Feier bildet der Glaube an die Verheißungen des Auferstandenen den entscheidenden Grund, in den sinnlich wahrnehmbaren Ausdrucksformen der Liturgie zugleich eine Vorahnung (keine Erkenntnis im strengen Sinne) von der Herrlichkeit Gottes zu erblicken. In dieser Weise stellt die Liturgie eine „Ästhetik des Wahrheitsähnlichen“¹⁵ dar und hält so „den christologischen Diskurs offen auf die eschatologische Wahrheit“¹⁶ hin.

Die Epiklese bildet zugleich jenes liturgische Element, welches in ihrer Verwiesenheit auf die Anamnese das göttliche Element im gott-menschlichen Gedächtnisgeschehen zur Sprache bringt. Nochmals Josef Wohlmuth: „Die Feiernenden werden vor jene nicht mehr erinnerbare und noch nicht einholbare Dimension gebracht, in der Gott selbst in seiner Treue Neues schafft. Die eucharistische Epiklese deutet dies an: Die göttliche Geisteskraft reißt die drei synthetisierenden Zeitmodi hinein in die ‚Schnittstelle‘, an der die ‚memoria‘ dem nicht einholbaren schöpferischen Anfang und die ‚expectatio‘ dem unverfügbaren Ende ausgesetzt sind; so wird der Augenblick der Atemstille zum Einfallstor einer Verwandlung, die wir mit Worten nicht mehr beschreiben können.“¹⁷

So wie die Christusanamnese die innere Einheit der verschiedenen Aspekte der Liturgie bildet, so wird in der Epiklese um die Vollendung des kommementierten und gegenwärtig geglaubten Heilswerks Christi in ihrer vorausweisenden Gestalt auf die vollkommene Gottesherrschaft gebetet. Der Heilige Geist als die eschatologische Gabe schlechthin realisiert das Zustandekommen des gesamten gottesdienstlichen Geschehens, in dem er sowohl den Glauben der gedenkenden Gemeinde, als auch die Verwandlung der dargebrachten

Gaben, sowie des verkündigten Wortes schöpferisch bewirkt. So ist es derselbe Geist, der auch heute in der liturgischen Versammlung die verborgene Präsenz Gottes durch Jesus Christus und darin seines Heilswerkes schafft.

Die Qualifikation liturgischer Anamnese im Sinne einer kontrapräsentischen Erinnerung und Erwartung, die sie mit anderen Formen kulturellen Gedenkens teilt, beinhaltet schließlich ein gesellschaftskritisches Moment, welches Liturgie nicht zur schönen Verweilstunde am Sonntag verkommen lässt. Ganz im Gegenteil. Im Sinne einer qualifizierten Zeit will sie die Missstände dieser Welt aufdecken, gerade weil sie die Überzeugung von der angebrochenen Gottesherrschaft wachhält, deren Vollendung aber noch bevorsteht. Statt kurzfristiger Befriedigung seelischer Regression führt die theologische Qualifikation von Liturgie im Sinne einer Gedächtnisfeier des Paschamysteriums Jesu Christi zu einer Beunruhigung des Status quo der Alltäglichkeit, sofern das Gedächtnis der Gemeinde von Selbstüberschreitung geprägt und für das Widerfahrnis der Transzendenz im Glauben offen ist. Ziel des aktiven anamnetischen Bewusstseins der Gläubigen, des „Gedenkens Gottes“, ist aber nicht allein die Reflexion und Deutung der eigenen Lebensverhältnisse, sondern die Verwandlung zum neuen Leben, zu dem der Gläubige in der erbetenen Begegnung mit dem befreienden Lebensschicksal Jesu durch Gottes Geist (durch „Gottes Gedenken“) schon heute befähigt wird.

Auf diese Weise wird das Profil christlicher Existenz und christlicher Spiritualität deutlich: Sie besteht in der personalen Teilhabe am Leidens- und Todesschicksal Jesu in den anamnetischen Vollzügen der Liturgie, aus denen heraus das eigene Leben zwischen Geburt und Tod hoffnungsvoll und befreiend gelebt werden will. Treffend hat Karl-Heinrich Bieritz den existenziellen Gehalt liturgischer Anamnese beschrieben, wenn mit ihr nicht irgendeine, sondern *die* Grundfrage menschlicher Existenz schlechthin verbunden wird, „die sich dem Menschen mit jedem Atemzug des vergehenden Lebens, mit jedem Schmerz, mit jedem Verlust, aber auch in den flüchtigen Erfahrungen gelingenden, liebenden Lebens aufdrängt – auch durch betäubte Augen und Ohren hindurch: wie man denn angesichts des unausweichlichen

chen Todes sinnvoll zu leben und Hoffnung zu bewahren vermöchte.“¹⁸

Von der Gelassenheit und Erwartung der Anamnese

Dennoch muss eine kritische Frage abschließend gestellt werden: So plausibel und theologisch stimmig die Deutung von Liturgie als spezifischer Form von Erinnerungskultur auch ist: Können die Menschen die geistgewirkte Gegenwart Christi und seines Heilwirkens über Raum und Zeit hinweg überhaupt ‚erfahren‘? Es ist Alexander Deeg zuzustimmen, der angesichts des postmodernen Zeitempfindens die „Einsichtigkeit“ des liturgischen Zeitverständnisses, die Unterbrechung der linear voranschreitenden Zeit durch eine göttliche Heilszeit, verloren sieht.¹⁹ Doch wie ist darauf zu reagieren? Tendenzen, dem Resonanzverlust christlicher Feste und ihrer Liturgie durch eine Steigerung der Erlebnisdimension entgegen zu wirken, begegnet Deeg mit Skepsis, vermag eine noch so gute Performance den verheißungsvollen Anspruch der Anamnese nicht zu bewirken, sondern eher zu verdunkeln. Er spricht stattdessen „von der *Gelassenheit und der Erwartung der Anamnese*“.²⁰

Damit ist gemeint: In der Liturgie erinnert sich der Mensch in der Gemeinschaft der Gläubigen und vor Gott an all das, was dieser Gott gemäß den biblischen Erzählungen für das Heil der Menschen getan hat. In dieser Haltung bittet er Gott um sein Gedenken, um die Erneuerung und Vollendung des Heils. Es liegt nicht in der Hand der Gottesdienstgemeinde oder der Amtsträger, dass diese Erinnerung „gelingt“, sie wird vielmehr ganz und gar Gott überlassen. Was die Gemeinde allein tun kann, ist sich „in die Zeiten übergreifende Erinnerung, in der – wo und wie es Gott gefällt („ubi et quando visum est Deo“; Confessio Augustana V) – sich die einzelnen erfahren, als seien sie selbst aus Ägypten ausgezogen und mit Jesus in das neue Leben gegangen.“²¹

Die existenzielle Bereitschaft, sich selbst mit dem eigenen Leben der gefeierten Liturgie und damit der als gegenwärtig geglaubten Geschichte Gottes mit den Menschen anzuvertrauen, stellt gewiss einen nicht selbstverständlichen Selbstvollzug eines gläubigen Menschen in der heutigen Zeit dar.

- 1 Vgl. Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2016; vgl. aus der Fülle des ausgezeichneten Lebenswerkes dies., Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2011/2018; Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2018.
- 2 Vgl. Kristian Fechtner, Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007; Benedikt Kranemann/Thomas Sternberg (Hg.), Christliches Fest und kulturelle Identität Europas, Münster 2012.
- 3 Vgl. die epd-Meldung „Bedeutung von Feiertagen schwindet“, im Netz unter: <https://www.evangelisch.de/Inhalte/155917/16-04-2019/feiertage-bedeutung-schwindet> (Zugriff 21.06.2019)
- 4 Vgl. zum Folgenden Stephan Wahle, Das Gedächtnis im Heute feiern. Zur existenziellen Bedeutung liturgischer Anamnese, in: Geist und Leben 88 (2015) 133-144; ders., Gottes-Gedenken. Untersuchungen zum anamnetischen Gehalt christlicher und jüdischer Liturgie (Innsbrucker Theologische Studien 73), Innsbruck 2006.
- 5 Jan Assmann, Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: ders./Theo Sundermaier (Hg.), Das Fest und das Heilige. Kontrapunkte des Alltags (Studien zum Verstehen fremder Religionen 1), Gütersloh 1991, 13-30, hier 25; dazu Gunda Bröske, Die Liturgie als Ort des kulturellen Gedächtnisses. Anregungen für ein Gespräch zwischen Kulturwissenschaft und Liturgiewissenschaft, in: Liturgisches Jahrbuch 51 (2001) 151-171.
- 6 Vgl. zum Folgenden Stephan Wahle, Das Heute Gottes und das Heute der Menschen. Das liturgische *hodie*-Motiv in der Feierkultur von Weihnachten, in: Bibel und Liturgie 90 (2017) 117-125, hier 118-119; ders., Das Fest der Menschwerdung. Weihnachten in Glaube, Kultur und Gesellschaft, Freiburg i.Br. 2015; ders., Die stillste Nacht. Das Fest der Geburt Jesu von den Anfängen bis heute, Freiburg i.Br. 2018.
- 7 Rupert Berger, Ostern und Weihnachten. Zum Grundgefüge des Kirchenjahres, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 8 (1963) 1-20, hier 6.
- 8 Meßbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Das Meßbuch deutsch für alle Tage des Jahres (Die Feier der heiligen Messe), Freiburg i.Br. u.a. 1988, 38. Zur Introitus-Antiphon vgl. besonders Liborius Olaf Lumma, „Heute habe ich dich geboren“ – Eine theologische Annäherung an die Propriumsgesänge der Christmette, in: Beiträge für die Gregorianik 52 (2011) 111-116.
- 9 Das lateinische Verb *gignere* wie auch das griechische Verb *gennan* kann sowohl mit dem männlich-väterlich konnotierten Verb *zeugen* wie mit dem weiblich-mütterlich konnotierten Verb *gebären* übersetzt werden. Das mitunter irritierende Bild eines „gebärenden Vaters“ begegnet auch im Credo in den Worten „ex Patre natum“ / „aus dem Vater geboren“ (DH 150); vgl. Lumma, Heute habe ich dich geboren (s. Anm. 8), 112.
- 10 Lumma, Heute habe ich dich geboren (s. Anm. 8), 113f.
- 11 Franz Karl Praßl, Psalmenauslegung der Kirchenväter im Lichte des gregorianischen Choralis am Beispiel des Weihnachtsfestes, in: Heiliger Dienst 66 (2012) 34-44, hier 39.
- 12 Helmut Hoping, Gedenken und Erwarten. Zur Zeitstruktur der Liturgie, in: Liturgisches Jahrbuch 50 (2000) 180-194, hier 186.
- 13 Vgl. zur Zeitstruktur der Liturgie generell Karl-Heinrich Bieritz, Verschränkung der Zeiten. Der Gottesdienst als Ort kontrapräsentischer Erinnerung, in: Berliner Theologische Zeitschrift 23 (2006) 66-84; Reinhard Meßner, Die Kirche an der Wende zu einem neuen An. Vorüberlegungen zu einer Theologie der eucharistischen Anamnese, in: Silvia Hell (Hg.), Die Glaubwürdigkeit christlicher Kirchen. Auf dem Weg ins 3. Jahrtausend (FS Lothar Lies), Innsbruck 2000, 209-238, bes. 221-224; Stephan Wahle, Liturgie als ästhetische Erfahrung. Eine theologische Grundlegung, in: Albert Gerhards/Andreas Poschmann (Hg.), Liturgie und Ästhetik, Trier 2013, 52-80.
- 14 Reinhard Meßner, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn 2009, 162.
- 15 Josef Wohlmuth, Mysterium der Verwandlung. Eine Eschatologie aus katholischer Perspektive im Gespräch mit jüdischem Denken der Gegenwart (Studien zu Judentum und Christentum), Paderborn 2005, 103.
- 16 Josef Wohlmuth, Christologie im Kontext liturgischer Ästhetik, in: Raymond Schwager (Hg.), Relativierung der Wahrheit? Kontextuelle Christologie auf dem Prüfstand (Quaestiones Disputatae 170), Freiburg i.Br. 186-214, hier 213.
- 17 Josef Wohlmuth, Eucharistie – Feier des neuen und ewigen Bundes, in: ders., Im Geheimnis einander nahe. Theologische Aufsätze zum Verhältnis von Judentum und Christentum, Paderborn 1996, 156-175, hier 164f.
- 18 Karl-Heinrich Bieritz, Perspektiven der Liturgiewissenschaft, in: Irene Miltenberger/Wolfgang Ratzmann (Hg.), Liturgie mit offenen Türen. Gottesdienst auf der Schwelle zwischen Kirche und Gesellschaft (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 13), Leipzig 2005, 9-30, hier 29f.
- 19 Alexander Deeg, Zwischen Anamnese, Historie und Event. Das Triduum sacrum als Brennpunkt liturgischer Fragestellungen der Gegenwart. Eine evangelische Perspektive, in: Benjamin Leven/Martin Stuflessner (Hg.), Ostern feiern. Zwischen normativem Anspruch und lokaler Praxis (Theologie der Liturgie 4), Regensburg 2013, 56-77, hier 58f.
- 20 Ebd., 77.
- 21 Ebd.

Prof. Dr. Stefan Wahle ist Leiter der Arbeitsstelle für Liturgie, Musik und Kultur der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.